

V. Zwei aus Dreitausend: Methodische Vorüberlegungen

AMERIKAS HOCHBURGEN: DIE WAHLTOPOGRAPHIE DER USA UND DIE THEORIE DES BIG SORT

Doch von welchen Arten von Hochburgen reden wir eigentlich? Welche Orte oder Räume müssten dabei in den Blick genommen werden? Woran lässt sich die geographisch-ideologische Segmentierung der USA am besten erkennen? Am populärsten ist gewiss die Aufteilung der USA in demokratische und republikanische Bundesstaaten: In ein blaues, also demokratisches Amerika in den Küstenregionen des Landes und einiger weniger Bundesstaaten entlang der großen Seen; und dann schließlich in ein rotes, republikanisches Amerika praktisch überall sonst. Tatsächlich hat sich die Zahl der noch umkämpften Bundesstaaten seit den 1970er Jahren drastisch verringert. Selbst in den 1990er Jahren galten noch rund die Hälfte aller Bundesstaaten als *Battleground States*, wurden also mit einer Marge von 10 Prozentpunkten oder weniger entschieden; bis 2012 hat sich diese Zahl auf gerade einmal 14 Bundesstaaten verringert.¹

Freilich: ein genauerer Blick auf Amerikas Wahltopographie verdeutlicht, dass innerhalb der Bundesstaaten keineswegs flächendeckend Ein-Parteien-Dominanz vorherrscht. Allenfalls in den Staaten der Great Plains wie Oklahoma und Kansas sind Demokraten nirgendwo wirklich wettbewerbsfähig und das gleiche gilt für Republikaner in einzelnen Staaten Neu-Englands. Ansonsten jedoch existieren auch in stark republikanisch und demokratisch dominierten Bundesstaaten überall „Enklaven“ der anderen Seite. So ist Kalifornien abseits seiner Küstenregionen relativ konservativ und eine der liberalsten Großstädte der USA überhaupt, Austin, ist ausgerechnet die Hauptstadt des erzkonservativen Texas.

1 Vgl. die Analyse von Randal Olson, basierend auf den Zahlen von fairvote.org: <http://www.randalolson.com/2015/01/12/the-shrinking-battleground-presidential-elections/>

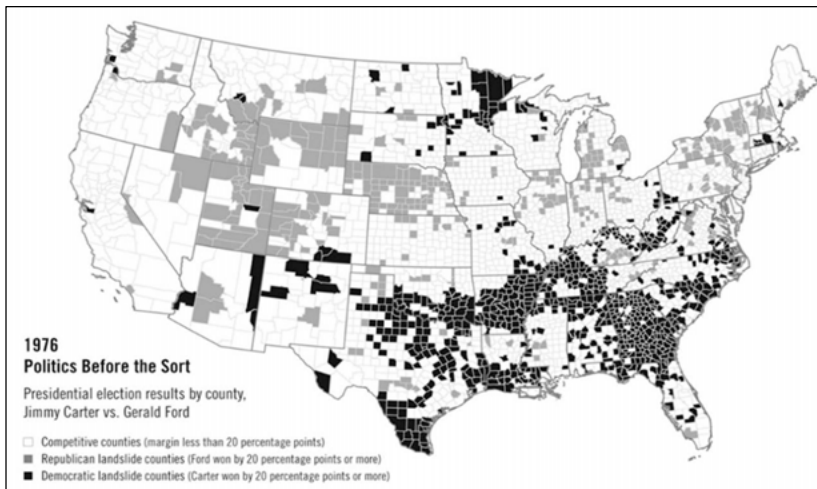
Die wahre Homogenität Amerikas verbirgt sich in sehr viel kleineren geographischen Einheiten. Oft wird dabei auf die 435 Wahlbezirke zum amerikanischen Repräsentantenhaus verwiesen, bei denen die Anzahl der umkämpften *districts* ebenfalls rasant abgenommen hat. Bei den Kongresswahlen 2014 waren es noch 37 *districts*, die mit einer Marge von 5 Prozentpunkten oder weniger gewonnen wurden; gerade einmal 79 wurden mit einer Marge zwischen 5 bis 10 Prozentpunkten gewonnen – der Rest der Sitze jedoch wurde durch sehr viel eindeutigeren Mehrheiten errungen.² Allerdings sind die Gründe für diese Entwicklung umstritten. Schließlich werden die Grenzen der Wahlbezirke alle 10 Jahre nach den neuen Zensus-Zahlen neu zugeschnitten und dabei nicht selten von den Parteien so manipuliert, dass sie von vornherein nur noch von der einen oder der anderen Partei gewonnen werden. Es handelt sich hier also um „künstliche“ Wählerhochburgen, bei denen es nicht unbedingt zu einer tatsächlichen Verschiebung der Wählerzusammensetzung gekommen sein muss. Zwar legen eine Reihe von Studien mittlerweile nahe, dass das sogenannte „gerrymandering“ alleine kaum die zunehmende politische Einseitigkeit der *districts* erklären kann³, doch ganz eindeutig lässt sich dieses kaum feststellen, weswegen sie für unsere Zwecke nicht die beste Wahl sind.

Kurzum: Um wirklich belastbare, verlässliche Aussagen im historischen Längsschnitt zu generieren, braucht es geographische Einheiten, deren Grenzen sich im Zeitverlauf nicht verändert haben. Besonders geeignet erscheinen daher die über 3000 Counties in den USA, die man am ehesten mit deutschen Landkreisen vergleichen könnte. Als Verwaltungseinheiten sind ihre Grenzen statisch. Und bei ihnen zeigt sich eine elektorale Flurbereinigung von wirklich historischem Ausmaß. Diese Erkenntnis verdanken wir vor allem dem amerikanischen Publizisten Bill Bishop und dem Soziologen Robert Cushing und ihrem Buch „The Big Sort“⁴. 1976, bei der Wahl zwischen Jimmy Carter und Gerald Ford, waren es 38%

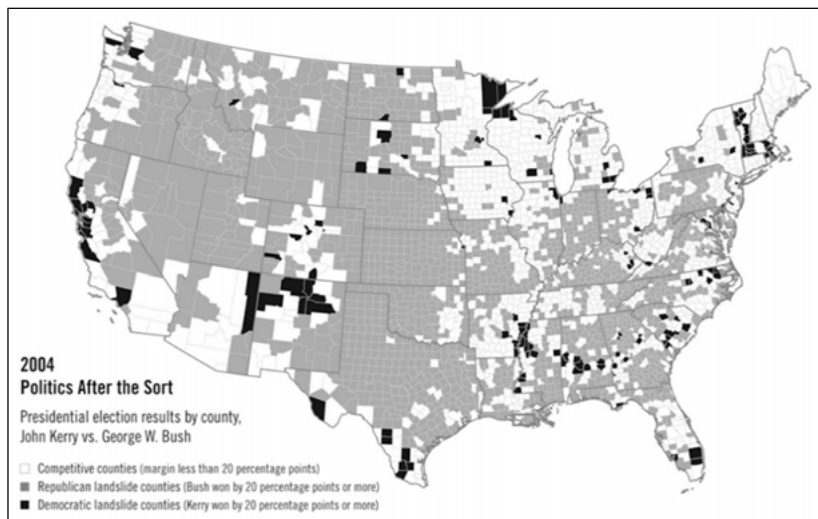
-
- 2 Vgl. die Analyse bei Nate Silver: As Swing Districts Dwindle, Can a Divided House Stand?, in: *New York Times*, 27. Dezember 2012: <http://fivethirtyeight.blogs.nytimes.com/2012/12/27/as-swing-districts-dwindle-can-a-divided-house-stand/> (zuletzt abgerufen am 12.06.2015).
 - 3 Alan Abramowitz/Brad Alexander/Matthew Gunning: Don't Blame Redistricting for Uncompetitive Elections, in: *PS. Political Science & Politics*, (1) 2006: S. 87-90; Thomas E. Mann: Polarizing the House of Representatives: How much does Gerrymandering matter?, in: Pietro S. Nivola/David W. Brady (Hg.): *Red and Blue Nation? Characteristics and Causes of America's Polarized Politics*, Washington D.C. 2006.
 - 4 Bill Bishop/Robert Cushing: *The Big Sort. Why the Clustering of like-minded Americans Is Tearing Us Apart*, Boston 2008.

der amerikanischen Counties, in denen der Unterschied zwischen beiden Kandidaten beim Wahlausgang 20 Prozentpunkte oder mehr betrug. Danach aber steigt die Anzahl dieser, wie Bishop und Cushing sie getauft haben, „landslide counties“ an. Dieser Prozess vollzieht sich nicht in einer vollständig linearen Entwicklung, und es ist dabei ratsam, nur jene Wahlen ins Blickfeld zu nehmen, die besonders knapp im nationalen Wahlausgang waren. Denn in jenen Jahren, in denen eine der beiden Parteien Erdrutschsiege feierte, (wie etwa Ronald Reagan 1980 oder Bill Clinton 1996) ist es auch weniger erstaunlich, dass die Verteilung in den einzelnen Counties teils eindeutige Majoritäten ergibt. Sie sind daher kein Maßstab. Insgesamt aber ist der Trend im Zeitverlauf klar erkennbar und bis 2004 hat sich die Anzahl der „landslide counties“ dann annähernd verdoppelt: In über 60% der amerikanischen Counties der USA gewannen in diesem Jahr entweder Bush oder Kerry mit mindestens 20 Prozentpunkten Vorsprung, häufig genug übrigens mit deutlich größeren Margen.

Abbildung 1: The Big Sort – 1976.



Quelle: Bill Bishop/Robert Cushing: *The Big Sort*, Boston 2008.

Abbildung 2: *The Big Sort – 2004.*

Quelle: Bill Bishop: *The Big Sort*, Boston 2008.

Und sowohl 2008 wie 2012 setzte sich dieser Trend ungebrems fort.⁵ Selbst Regionen, die heute als uneinnehmbare Bastionen einer der beiden Parteien gelten, sind 1976 noch keine eindeutigen Partei-Hochburgen: Entlang der kalifornischen Küste etwa gibt es 1976 gerade einmal ein einziges „landslide county“; 2004 gehen, mit einer Ausnahme, alle von ihnen mit einem Vorsprung von 20 Prozentpunkten oder mehr an die Demokraten. In Kansas sind 1976 ebenfalls nur ein sehr kleiner Teil der 105 Counties des Staates „landslide counties“; 2004 sind es nur noch eine Hand voll, die nicht mit 20 Prozentpunkten oder mehr an die republikanische Partei gehen.

Gleichwohl ist die Proliferation dieser „landslide counties“ in dieser Art eine leicht vereinfachte Darstellung. Denn bei zahlreichen dieser Ultra-Hochburgen handelt es sich um republikanische Counties in den strukturschwachen und schrumpfenden Regionen in der Mitte der USA, insbesondere in den Great Plains. Kurzum: was in räumlicher Hinsicht als eine gigantische Ausweitung politischer

5 Vgl. Bill Bishop: No, We Didn't: America Hasn't Changed as Much as Tuesday's Results Would Indicate, in: *Slate*, 4. November 2008: (zuletzt abgerufen am 27.04.2015); Thomas B. Edsall: How Fragile is the New Democratic Voter Coalition?, in: *New York Times*, 3. September 2012, http://opinionator.blogs.nytimes.com/2012/09/03/how-fragile-is-the-new-democratic-coalition/?_r=0 (zuletzt abgerufen am 14. April 2015).

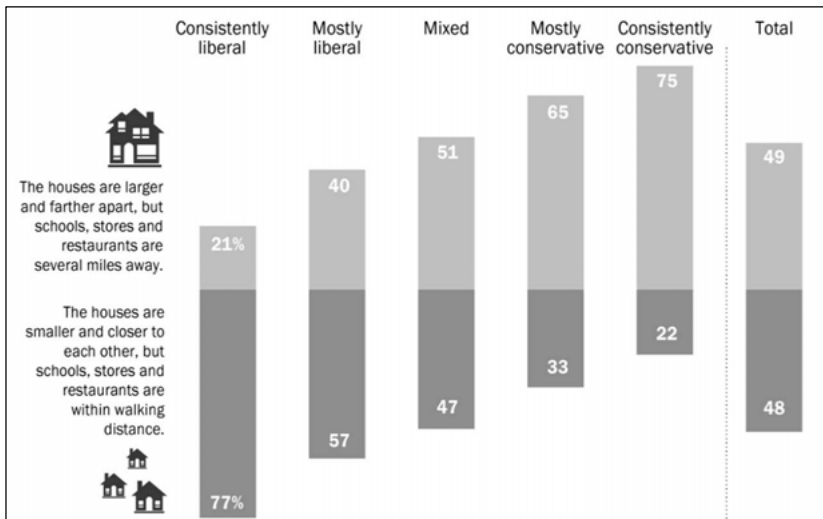
Monokulturen anmutet, stellt sich in Relation zur Bevölkerungszahl zumindest etwas moderater dar: lebten 1976 noch etwa 27% der Amerikaner in „landslide counties“, so waren es 2004 bereits 48,1 %. Ein sehr eindeutiger Trend ist gleichwohl auch dies.

Der „Big Sort“ lieferte auch die Hypothese, um die seitdem in der amerikanischen Politikwissenschaft, wie in der breiteren Öffentlichkeit, intensiv gestritten wird und die im Kontext dieser Arbeit als besonders prägnantes Beispiel *paradoxe Individualisierung* auf ihre empirische Basis hin untersucht werden soll. Amerikas „landslide counties“, so argumentieren Bishop und Cushing, seien die Folge einer jahrzehntelangen Binnenmigration: Bei der Wahl ihrer Wohnorte entscheiden sich viele Amerikaner, tendenziell dorthin zu ziehen, wo sie auf Menschen treffen, die ihre politische Anschauung teilen. Doch wie genau läuft dieser Prozess ab? Ziehen tatsächlich Millionen von Amerikanern auf der Suche nach politisch Gleichgesinnten durch das Land? Schlagen Sie einen Wahlatlas auf, der ihnen verrät, wo sie unter ihresgleichen leben können? Einen solchen zentralen Platz dürfte die Politik wohl nur im Leben der wenigsten Amerikaner einnehmen. Es mag einige wenige Orte geben, die tatsächlich aufgrund ihrer hohen politischen Symbolkraft einen solchen direkten politischen Magnetismus ausüben, insbesondere liberale Hochburgen wie San Francisco oder Portland. Überwiegend jedoch läuft der „Big Sort“ weitaus subtiler ab. Es geht um die richtigen Schulen und die passenden Freizeitmöglichkeiten, darum, ob man sich auch ohne Auto fortbewegen möchte oder aber es am einfachsten und bequemsten findet, auf breiten Straßen zu fahren und niemals ein Parkplatzproblem zu haben. Den einen ist es wichtig, in der Nähe von Theatern, Restaurants und Museen zu leben, andere verzichten auf all dieses, wenn Sie dafür in größeren Häusern leben können und mehr Platz zu ihren Nachbarn haben. Einigen ist es wichtig, in Gegenden zu leben, in denen es viele Kirchen mit einem lebendigen Gemeindeleben gibt, was anderen allerdings eher einen kalten Schauer über den Rücken jagt.

Eine Studie des Pew Research Centers fragte die Amerikaner 2014, ob sie lieber in einem größeren Haus mit reichlich Abstand zu den Nachbarn, doch dafür mehrere Meilen entfernt von Schulen, Restaurants und Geschäften leben würden, oder aber in einem kleineren Haus in enger Bebauung, doch dafür in unmittelbarer Nähe solcher urbanen Annehmlichkeiten. Dabei zeigten sich diametral unterschiedliche Präferenzen von Liberalen und Konservativen:

Während Dreiviertel der „konsistent“⁶ liberalen US-Bürger lieber ein kleineres Haus in Kauf nehmen würden, sah es bei konservativen Amerikanern genau spiegelverkehrt aus: eine große Zahl von ihnen würde es bevorzugen, in größeren Häusern zu wohnen und dafür lieber weit entfernt von den „Annehmlichkeiten“ urbanen Lebens.

Abbildung 3: Abweichende Lebensstilpräferenzen von Konservativen und Liberalen



Quelle: PEW Research Center 2014 – Political Polarization in the American Public

Der geographische Sortierungsprozess Amerikas folgt also dem Modus von Lebensstildifferenzierungen. Der amerikanische Publizist Dave Berry hat das bereits

- 6 Pew hat hier, wie in Kap. 3. bereits kurz angedeutet, nicht die ideologische Selbsteinordnung gewählt, wie sie von amerikanischen Politologen im Rückgriff auf die *National Election Study* in der Regel benutzt wird, sondern ihren Liberalismus- bzw. Konservatismus-Index durch eine Batterie von Sachfragen ermittelt – je größer die Konsistenz der Antworten, desto liberaler bzw. konservativer wird der Befragte eingeschätzt. Vgl. den research report von Pew vom Juni 2014: *Political Polarization in the American Public. How Increasing Ideological Uniformity and Partisan Antipathy Affects Politics, Compromise and Everyday Life*: <http://www.people-press.org/files/2014/06/6-12-2014-Political-Polarization-Release.pdf> (zuletzt abgerufen am 14. April 2015)

2004 in seiner Kolumne in der *Washington Post* mittels einer satirischen und seitdem häufig zitierten Gegenüberstellung auf den Punkt gebracht: „Do we truly believe that all red-state residents are ignorant, racist, fascist, knuckle-dragging, NASCAR-obsessed, cousin-marrying, roadkill-eating, tobacco juice-dribbling, gun-fondling, religious-fanatic rednecks; or that all blue-state residents are godless, unpatriotic, pierced-nosed, Volvo-driving, France-loving, left-wing communist, latte-sucking, tofu-chomping, holistic-wacko, neurotic, vegan, weenie perverts?“⁷ Die meisten der angeführten Attribute haben mit politischen Ansichten auf den ersten Blick nur wenig zu tun, es sind Vorlieben, Präferenzen, habituelle Stilisierungen.

Doch wissen wir wohl schon seit Georg Simmel und Max Weber (dessen zentraler Begriff hierfür freilich der der „Lebensführung“ war), aber spätestens seit Pierre Bourdieu, dass es sich beim Lebensstilkonzept letztlich natürlich um ein Konzept mit eminent politischen Folgen handelt.⁸ Lebensstile geben Auskunft darüber, in welcher Weise Menschen sich ein sinnerfülltes oder auch moralisch legitimes Leben vorstellen. Damit sind sie nicht für die eigene Identität konstitutiv, sondern auch potentielle Faktoren negativer Abgrenzung zu anderen.⁹ In diesem Fall lehnt man andere Lebensstile ab, obgleich es sich dabei zumindest vordergründig überhaupt gar nicht um einen Wertekonflikt handelt. Doch tatsächlich manifestieren sich in ihnen Vorstellungen über das „gute Leben“ und darüber, wie eine gerechte oder freie Gesellschaft auszusehen hat. Hinter Lebensstilen stehen natürlich Einstellungen und Werthaltungen. Identifizierbar sind sie vor allem durch wiederkehrende, alltägliche Verhaltensmuster¹⁰: Sie sind in diesem Sinne bewusst expressiv, ausgerichtet auf die Wahrnehmung durch die soziale Umwelt.¹¹

7 Vgl. Dave Berry: An Off-Color Rift, in: *Washington Post*, 19. Dezember 2004, <http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/articles/A218-2004Dec14.html> (zuletzt abgerufen am 15. Juni 2015).

8 Vgl. Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede, Berlin 1987; vgl. zur Lebensstilforschung insgesamt als kompakten Überblick das entsprechende Kapitel in Stefan Hradil: Sozial Ungleichheit in Deutschland, 8. Auflage, Wiesbaden 2005 S. 422-442; sowie Rudolf Richter: Die Lebensstilgesellschaft, Wiesbaden 2005.

9 Vgl. Markus Schroer: Das Individuum und die Gesellschaft. Synchrone und diachrone Theorieperspektiven, Frankfurt a. Main 2000: insbesondere S. 319ff.

10 Vgl. Hradil: Soziale Ungleichheit in Deutschland, a.a.O., S. 431.

11 Vgl. Gunnar Otte und Jörg Rössel: Lebensstile in der Soziologie, in: Dies. (Hg.): Lebensstilforschung. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Wiesbaden 2011, S. 7-34.

In einigen Fällen ist diese potentielle politische Relevanz von Lebensstilpräferenzen gewiss besonders offensichtlich, etwa dort, wo Ideen von Nachhaltigkeit und Umweltschutz unmittelbar mit Formen der Lebensführung verknüpft sind. Sie gilt aber auch dort, wo Entscheidungen über den Lebensstil noch viel untrennbarer mit der Rolle des Einzelnen als Konsument und Marktteilnehmer verbunden sind. Es ist eben nicht lediglich eine Frage des Geschmacks oder eines nicht weiter zu hinterfragenden ästhetischen Empfindens, welche Automarke jemand bevorzugt, ob es ihm wichtig ist, in einem Altbauviertel zu wohnen, welche Kleidung er trägt und vieles andere mehr. Wir wissen sogar sehr genau, dass manche der vorgenannten Merkmale sehr eindeutig mit bestimmten ideologischen Orientierungen und Parteizugehörigkeiten korrelieren, besonders in den USA: Prius-Fahrer wählen häufig demokratisch; Fans der populären NASCAR-Serie sind überwiegend Republikaner; wer an Astrologie glaubt, ist – vielleicht ein schwerer Schlag für alle, die dachten, Anti-Wissenschaftlichkeit sei in den USA nur auf der politischen Rechten beheimatet – sehr viel häufiger liberal in seinen Einstellungen als jemand der dies nicht tut.¹²

Man könnte all das unendlich weiter durchdeklinieren, aber auch so dürfte der Punkt klar sein: in einer ideologisch stark polarisierten Gesellschaft wird das Persönliche schnell politisch. Andersherum ließe sich auch argumentieren, dass sich die Sphäre des Politischen gewaltig ausweitet, übergreift und ganz andere, vordergründig unpolitische Bereiche penetriert. Und während manche Lebensstilpräferenzen (wie etwa Online-Spiele-Communities à la „World of Warcraft“) relativ unabhängig von der physischen Lokation sind, setzt die Verfolgung anderer Lebensstile bestimmte Orte voraus. 2008 gewann Barack Obama in 89% der Counties, in denen der Bio-Supermarkt „Whole Foods“ – für viele Liberale lange Zeit das Sinnbild nachhaltigen Konsums – eine Filiale unterhält.¹³ Es ist dieser Nexus von Lebensstil und Ortspräferenz, der in der Folge identifiziert werden soll.

Gleichwohl: All diesen Evidenz-Splittern zum Trotz ist die These des „Big Sort“ nicht unumstritten. Dass Amerikas politische Landschaft sich homogenisiert hat, wird zwar nur selten in Abrede gestellt.¹⁴ Über die Ursachen hierfür lässt sich

12 Vgl. Michael Macy/Daniel J. DellaPosta/Yongren Shi: Why do Liberals Drink Lattes?, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 120 (5) 2015: S. 1473-1511.

13 Vgl. Sheryl Gay Stolberg: You Want Compromise? Sure You Do, in: *New York Times* vom 13. August 2011, <http://www.nytimes.com/2011/08/14/sunday-review/you-want-compromise-sure-you-do.html> (zuletzt abgerufen am 15.09.2015)

14 Vgl. zu dieser Diskussion Torben Lütjen/Robert Matschoß: Ideological Migration in Partisan Strongholds: Evidence from a Quantitative Case Study, in: *The Forum. A Journal of Applied Research in Contemporary Politics*, Vol. 13 (2) 2015, S. 311-346.

hingegen streiten. Grundsätzlich existieren schließlich vier etablierte Erklärungsmodelle, warum sich die Mehrheitsverhältnisse in einem Ort ändern können: Generationswechsel; Mobilisierung neuer Wählerschichten, politischer Repräsentanzwechsel und dann schließlich Migration bzw. Mobilität.¹⁵ Die These vom „Big Sort“ konzentriert sich ganz wesentlich auf den letztgenannten Punkt. Dabei dürfte es grundsätzlich wohl wenig Zweifel daran geben, dass Mobilität für die amerikanische Gesellschaft historisch schon immer eine zentrale Rolle gespielt hat. Seit der europäischen Besiedlung des Landes ist sie Teil der kulturellen DNA Amerikas. Das galt natürlich zunächst für den Zug nach Westen. Aber auch nach dem (zumindest offiziellen) Erreichen der *Western Frontier* zum Ende des 19. Jahrhunderts¹⁶, blieb sie eines der Kennzeichen der USA. Amerikaner zogen grundsätzlich häufiger um als die Bürger anderer Länder, ganz so, als wollten sie ihren Ursprüngen als Nation von Siedlern treu bleiben. Und auch wenn die Mobilität in den letzten Jahren etwas nachgelassen hat: Durchschnittlich zieht jeder Amerikaner in seinem Leben noch immer 11,3-mal um.¹⁷ Im Jahr 2014, das im Vergleich eher als Jahr unterdurchschnittlicher Mobilität gilt, zogen noch immer 18,9 Millionen Amerikaner von einem County in ein anderes.¹⁸

Im Wissen um diese im internationalen Vergleich beachtliche Mobilität, scheint es zumindest plausibel, dass unterschiedliche Wohnort-Präferenzen – wenngleich in einem gewiss eher langfristig, sich über mehrere Jahrzehnte erstreckenden Prozess – zu jener gewaltigen elektoralen Flurbereinigung führen, die heute die Wahltopographie der USA prägen. Zu Recht ist allerdings der Einwand erhoben worden, dass es jenseits einer eher impressionistischen Alltagssoziologie wenig belastbare Beweise dafür gibt, dass Demokraten und Republikaner wirklich verschiedene Orte bevorzugen, wenn sie entscheiden umzuziehen oder gar aus diesem Grund ihren Wohnort wechseln. Es existierte bisher schlicht kein Datensatz, der Amerikaner darüber befragt, von welchem Ort und zu welchem Zeitpunkt sie an ihren heutigen Wohnort gezogen sind, was dabei die ausschlaggebenden Kriterien gewesen wären und zusätzlich Parteiidentifikation und ideologischer Orientierung einbezieht – was aber für eine akkurate Interpretation unverzichtbar wäre.¹⁹ Was sehr wohl existiert, sind Umfragen, die nach theoretischen *Präferenzen*

15 Vgl. James G. Gimpel/Jason E. Schuknecht: Patchwork Nation: Sectionalism and Political Change in America, Ann Arbor 2004, S. 176 ff.

16 Frederick Jackson Turner: The Frontier in American History, New York 1921.

17 <http://fivethirtyeight.com/datalab/how-many-times-the-average-person-moves/>

18 <http://blogs.census.gov/2015/03/26/moving-in-the-usa-domestic-migration-before-and-after-the-recession/>

19 Vgl. Lütjen/Matschoß: Ideological Migration in Partisan Strongholds. a.a.O.

zen fragen, danach was Demokraten und Republikanern an einem Wohnort wichtig ist. Die Studie von Pew aus dem Juni 2014 wurde bereits zitiert. Mit den Daten aus anderen Umfragen, größtenteils aus dem Fundus der „Cooperative Congressional Election Study“, konnte ebenso gezeigt werden, dass diese unterschiedlichen Präferenzen tatsächlich existieren und einige von ihnen korrespondieren auch mit durchaus stereotypen Lebensstilpräferenzen von Demokraten und Republikanern. Allerdings rangieren Themen wie Sicherheit und Bezahlbarkeit der Nachbarschaften bei allen Parteianhängern auf den ersten Plätzen.²⁰

Das sehr viel grundsätzlichere Problem mit Präferenzen ist jedoch, dass stets fraglich bleibt, wie sie sich in konkretes Handeln übersetzen. Denn noch einmal: Es ist unwahrscheinlich, dass solche Aspekte allein direkt und unmittelbar zur Umzugsentscheidung führen. Zu Beginn einer solchen Entscheidung stehen fraglos andere Faktoren: Der Wechsel des Arbeitsplatzes, der Beginn der Ausbildung oder des Studiums, schließlich auch der Wunsch, mit dem Lebenspartner zusammen- oder mitzuziehen, oder näher an der Familie zu wohnen. Oder anders gesagt: Vielleicht stört es mich, unter lauter Republikanern zu wohnen, oder vielleicht würde ich lieber in einem hippen Großstadtquartier an der amerikanischen Ost- oder Westküste wohnen – aber das heißt nicht, dass mir dieses auch in jedem Fall möglich wäre oder, dass ich dafür alle anderen Faktoren ignorieren könnte.²¹

Jenseits der Abfragung von Präferenzen ist es jedoch sehr schwierig, Korrelationen aufzudecken. Bishop und Cushing, und in ihrer Nachfolge dann auch andere, haben etwa mit Daten des Internal Revenue Service (IRS), der Amerikanischen Steuerbehörde, gearbeitet. Damit lässt sich relativ präzise erfassen, wie viele Menschen von einem County in ein anderes County umgezogen sind. Bishop etwa untermauerte seine These u.a. damit, dass überproportional viele Menschen aus demokratischen Hochburgen in andere demokratische Hochburgen umzogen; oder dass Menschen, die Counties mit einem hohen Anteil evangelikaler Christen verlassen, überproportional in Counties ziehen, in denen ebenfalls viele evangelikalen Christen wohnen; oder schließlich, dass es einen regen Austausch von Amerikanern gibt, die zwischen Counties mit hohen Bildungsabschlüssen

20 Vgl. Wendy K. Tam Cho/James G. Gimpel/Iris S. Hui: Voter Migration and the Geographic Sorting of the American Electorate, in: *Annals of the Association of American Geographers* 2012: S. 1-16.

21 Vgl. Clayton Nall/Jonathan Mummolo: Why Partisans Don't Sort: How Neighborhood Quality Concerns Limit Americans' Pursuit of Like-Minded Neighbors“, Working Paper, 02.10.2013. Online abrufbar unter: <http://web.stanford.edu/~nall/docs/gp2.1.pdf> (zuletzt abgerufen am 20.07.2015).

hin- und herziehen.²² Doch über die individuellen „Movers“ selbst, ihre Parteiidentifikation, ideologische Orientierung oder sonstige Merkmale, weiß man auch in diesem Fall: schlicht nichts. Hinzu kommt, dass Bishops Hauptargument – nämlich den starken Austausch zwischen Counties gleicher Parteifärbung als Belege des „Big Sort“ zu werten – im Endeffekt die These beinahe ad absurdum führt. Für die Analyse eines einzelnen Ortes mag diese Sichtweise Sinn ergeben. So lässt sich plausibel argumentieren, dass die zunehmende Stärke der Demokraten in Colorado – einst eine extreme republikanische Hochburg – vor allem auf das Konto einer expandierenden Software-Industrie und einer damit verbundenen starken Zuwanderung aus Kalifornien geht.²³ Doch für die nationale Verteilung von demokratischen und republikanischen Hochburgen würden Migrationsströme dieser Art letztlich wenig bedeuten: es wäre ein Null-Summen-Spiel, bei dem die eine Hochburg an eine andere Hochburg Parteigänger verlieren würde. Um die These einer geographischen Sortierung der US-Bürger nach Parteipräferenzen empirisch zu untermauern, müsste man Bürger identifizieren, die an einen Ort ziehen, der ihren eigenen Parteineigungen stärker entspricht. Sprich: Republikaner, die von demokratischen Counties in republikanische Counties umziehen und umgekehrt. Erst der Nachweis eines solchen Musters würde nachdrücklich beweisen, dass Parteiidentifikation und Ideologie tatsächlich bestimmende Momente der amerikanischen Binnenmigration sind und insofern auch Motoren des „Big Sort.“²⁴

Da mit bisherigen Daten und Instrumenten dieser Nachweis schwer zu erbringen ist, wird in dieser Arbeit ein anderer Weg eingeschlagen: Mit Hilfe einer regionalen Fallstudie, die ethnographische Vor-Ort Beobachtung mit Survey-Forschung kombiniert, soll zumindest für einen kleinen Ausschnitt des Landes Licht in das Dunkel des Phänomens der Herausbildung immer eindeutigerer Hochburgen geworfen werden. Die Fokussierung auf spezifische Orte bietet überdies die Möglichkeit, einen weiteren, kontrovers diskutierten Teil der Big-Sort-Hypothese intensiver auszuleuchten. Denn selbst wenn wir davon ausgehen könnten, so einige Kritiker der These von Bill Bishop und Robert Cushing, dass es zum „Clustern“ von Demokraten und Republikanern gekommen ist: Ist dieses überhaupt von so großer Bedeutung? Spielt es eine Rolle, ob Demokraten und Republikaner immer weniger die gleichen Städte, Viertel, Nachbarschaften bevölkern? Ist dies im

22 Vgl. Bishop/Cushing: The Big Sort, a.a.O.

23 Vgl. Tony Robinson/Stephen Noriega: Voter Migration as a Source of Electoral Change in the Rocky Mountain West, in: *Political Geography* 2010 (1), S. 28–39.

24 Vgl. Lütjen/Matschoss: Ideological Migration in Partisan Strongholds, a.a.O

Zeitalter moderner Kommunikation nicht ohne jede soziale Folge?²⁵ Es ist ein Argument, das, wenngleich unwissentlich, anschließt an all jene Überlegungen, die einen Verlust von „Örtlichkeit“ in modernen Gesellschaften diagnostizieren und von einem Bedeutungsverlust der Raum-Dimension für die Erklärung individuellen Verhaltens ausgehen.²⁶ In der Fallstudie soll dieses Argument widerlegt und gezeigt werden, dass die politischen Mehrheitsverhältnisse sehr wohl Einfluss auf das soziale Leben haben.

BEGRÜNDUNG DER FALLAUSWAHL

Die Orte, um die es in dieser Untersuchung gehen soll, sind zwei Counties im Bundestaat Wisconsin: Dane und Waukesha County. Dane County besteht zum größten Teil aus der Stadt Madison – einer für ihre linksliberale Kultur bekannten Universitätsstadt, in der Barack Obama 2012 71% der Stimmen errang. Nur drei- bis Meilen in östlicher Richtung entfernt, in Waukesha County, erhielt sein Gegner Mitt Romney im gleichen Jahr 67% der Stimmen. Waukesha County besteht aus einer Ansammlung von Suburbs westlich vor den Toren der einzigen wirklichen Großstadt des Bundesstaates Milwaukee.

Bevor es um die präzisere und ausführliche Begründung der Fallauswahl gehen soll – warum gerade diese zwei aus ca. 1700 „landslide counties“ in den USA? – ein Wort zur allgemeinen Untersuchungsebene. Die Konzentration auf Counties ist letztlich eine forschungspragmatische Entscheidung, die nicht ohne Nachteile und daher durchaus erklärungsbedürftig ist. Denn unter dem Gesichtspunkt, jene sozialen Räume auszumachen, die Menschen tatsächlich als ihr alltägliches Interaktionsfeld betrachten und die bestimmend sind für ihre Lebenswelt, sind auch die meisten Counties gewiss keine ideale Bezugsgröße, da auch sie noch immer zu groß sind. Dane County hat über 500.000 Einwohner; Waukesha ca. 400.000. Kurzum: Wie auch viele andere Counties sind auch diese beiden Orte keineswegs vollständig homogen, differieren nicht nur von Stadt zu Stadt, sondern innerhalb der Städte natürlich auch in ihren Stadtvierteln und Nachbarschaften. Dies würde für eine Konzentration auf kleinere geographische Einheiten bei der Untersuchung

25 Morris P. Fiorina: The Big Sort that wasn't. A skeptical reexamination, in: *PS: Political Science & Politics*, Vol. 45 (2) 2012, S. 203-210.

26 Vgl. Für diese Diskussion im amerikanischen Kontext und zugleich als „Verteidigungsschrift“ für die Wichtigkeit der Geographie Wilbur Zelinsky: *Not Yet A Placeless Land: Tracking an Evolving American Geography*, Boston 2011.

sprechen, um die genauen Einflüsse der Lebenswelt auf die Menschen und die Einstellungen ihrer Bewohner zu ergründen.

Es gibt Untersuchungen, die für noch wesentlich kleinteiligere Einheiten einen elektoralen Homogenisierungsprozess nachzuweisen versuchen, etwa für Postleitzahlen (Zip Codes), „precincts“ oder „wards“, und dabei ähnliche Tendenzen zu Tage gefördert haben.²⁷ Die Schwierigkeit bei der Untersuchung dieser kleineren, zweifellos überschaubareren Größen ist jedoch, dass sich ihre Grenzen im Zeitverlauf verändern. Hierdurch wird die exakte Bestimmung von Veränderungen im historischen Längsschnitt extrem erschwert. Im Gegensatz dazu verlaufen die Grenzen der Counties statisch und strukturelle Veränderungen lassen sich exakt nachvollziehen. Sie erweisen sich deshalb trotz ihrer Größe als bessere Untersuchungsebene.

Im Übrigen weisen sie eine Reihe von besonderen Vorzügen auf, die ihre Nachteile mehr als kompensieren. Da die amerikanische Zensusbehörde ihre Daten auf County-Ebene erhebt, sind diese sozio-demographisch äußerst transparent: Einkommen, Bildung, ethnische Zusammensetzung, Altersstruktur, Hausgröße, Heiratsquote – durch das Vorhandensein all dieser Informationen lassen sich bereits sehr präzise soziodemographische Profile erstellen. Hinzu kommt, dass die amerikanische Zensusbehörde Umzüge auf der Ebene der Counties erfasst.²⁸ Es wurde bereits erwähnt, dass die Daten des Zensus allein ungenügend sind, um die Richtung der inneramerikanischen Migration zu bestimmen – denn dafür braucht man Daten auf der Individualebene. Aber erste Anhaltspunkte erhält man auf diesem Weg auf jeden Fall und das erleichtert die weitere Fallauswahl.

Und schließlich existiert ein letztes Argument, warum Counties ein so interessanter wie geeigneter Untersuchungsgegenstand sind: als Verwaltungseinheit sind sie auch eine politische Größe, in der eigene Lokalpolitik betrieben wird. Und aufgrund des starken dezentralen und föderalen Charakters der USA bietet sich

27 Vgl. für die Ebene der Zip Codes Ian McDonald: Migration and Sorting in the American Electorate: Evidence From the 2006 Cooperative Congressional Election Study, in: *American Politics Research*, Vol. 39 2011: S.512–533.

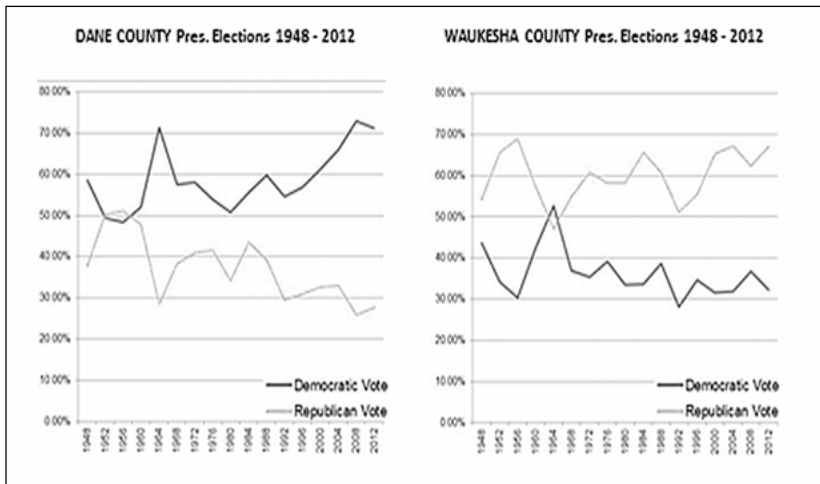
28 Einschränkung ist hier zu erwähnen, dass dabei natürlich nur jene Amerikaner (und ihre Familienangehörigen) erfasst werden, die Steuererklärungen ausfüllen. In den USA sind dieses jedoch immerhin 87% der Haushalte. Bedenkt man weiterhin, dass unter dieser bereits großen Gruppe Menschen, die umziehen, überrepräsentiert sein dürften (da Menschen mit geringem oder keinem Einkommen seltener umziehen), so lässt sich aus den IRS-Daten ein sehr exaktes Bild der Realität ableiten. Vgl. zu den Charakteristiken dieses Datensatzes Raven Molloy/Christopher L. Smith/Abigail K. Wozniak: Internal Migration in the United States, in: *Journal of Economic Perspectives*, Vol 25(3), 2011, S.173-196.

für *County Government* ein durchaus beachtlicher Zuständigkeitsbereich, der von der Erhebung von Eigentumssteuern, dem öffentlichen Nahverkehr bis zum „zoning“ erstreckt – allesamt Themen, wie wir noch sehen werden, bei denen sich nicht nur die Weltansichten lokaler politischer Aktivisten klar offenbaren. Es lässt sich eben auch ablesen, welche Arten von fundamental verschiedenen Politiken in diesen Ultra-Hochburgen letztlich beschlossen werden. Durch diese Entscheidungen werden die Orte wiederum möglicherweise in einer Weise geprägt, die sie (un-)attraktiv für bestimmte Arten von Migranten macht. Oder anders ausgedrückt: Republikanische *super-majorities* betreiben Politik für Republikaner, demokratische *super-majorities* betreiben Politik für Demokraten.

Das alles sind Argumente, die eine Konzentration auf Counties mehr als rechtfertigen. Gleichwohl: Angesichts der Tatsache, dass sich über die Hälfte der 3000 Counties in den USA mittlerweile als „landslide counties“ qualifizieren, blieb die Fallauswahl kompliziert und ein langwieriger Prozess. Doch stellten sich Dane und Waukesha County nach einer Kombination verschiedenster Merkmale als besonders geeignete Fallbeispiele dar. Insbesondere vier Aspekte waren dabei für die Auswahl leitend:

Erstens sollte es sich einerseits um sehr eindeutige Hochburgen handeln, die kontinuierlich und seit vielen Jahren durch ihre eindeutige politische Prägung auffielen, deren elektorale Unterschiede allerdings auch über die Jahrzehnte beständig gewachsen waren. Dane und Waukesha County waren hierfür exzellente Beispiele. Zwar wählt Dane County seit 1960 solide demokratisch und Waukesha befindet sich seit 1968 solide im republikanischen Lager bei Präsidentschaftswahlen, doch bis die Unterschiede so eklatant wurden, wie sie heute sind, vergingen mehrere Jahrzehnte. Als Referenzpunkt hierfür kann, wie auch bei Bishop und Cushing, das Jahr 1976 dienen, als die Stimmenverteilung in den US-Counties am ehesten dem nationalen Stimmenergebnis entsprach. In diesem Jahr gewann der Demokrat Jimmy Carter Dane County mit einer Marge von „nur“ 12 Prozentpunkten; 36 Jahre später wird Barack Obama Dane County mit einer Marge von 43 Prozentpunkten gewinnen. Gerald Ford gewinnt Waukesha 1976 mit 19 Prozentpunkten Vorsprung; Mitt Romneys Vorsprung wird 2012 hingegen 34 Prozentpunkte betragen.

Abbildung 4: Ergebnisse Präsidentschaftswahlen Dane & Waukesha 1948-2012



Quelle: Dave Leip – U.S. Election Atlas

Für die These von Binnenmigration als Auslöser der Hochburgenbildung sollten die Fallbeispiele *zweitens* eine dynamische Bevölkerungsentwicklung aufweisen. Auch das ist bei Dane und Waukesha der Fall. Von 1960 bis 2010 wuchs Dane County um 120%, Waukesha County gar um beinahe 400%. Im Vergleich zu vielen Regionen in den boomenden Staaten des Sunbelts mögen das fast noch eher durchschnittliche Zuwächse sein; für die Regionen des Mittleren Westens sind es spektakuläre Wachstumsraten, die bereits eine mögliche Magnetwirkung beider Orte andeuten.

Drittens erschien es ratsam, zwei Counties zu wählen, die räumlich nah beieinanderliegen, im besten Fall sogar benachbart. Das erleichterte nicht nur in logistischer Hinsicht den explorativen, ethnographischen Teil der Feldstudie. Es verringert außerdem auch den möglichen Einfluss regionaler Sonderfaktoren. Überdies liegen Dane und Waukesha noch so dicht beieinander, dass es möglich ist, in dem einen Ort zu wohnen und im anderen zu arbeiten – eine Möglichkeit, die von einigen auch genutzt wird. Doch am wichtigsten war dieser Aspekt, weil es bedeutete, dass die Bewohner beider Counties nicht nur einen gemeinsamen Diskursraum bewohnten, also über ähnliche Themen diskutierten und stritten, sondern dadurch auch potentiell eine Vorstellung von der anderen Seite besaßen. Wie wir noch sehen werden, ist dieses, sogar in ausgesprochen pointierter Form, auch tatsächlich der Fall bei Dane und Waukesha, deren County-Grenzen gerade einmal

30 Meilen voneinander entfernt liegen, getrennt nur durch ein anderes, sehr spärlich besiedeltes County.

Schließlich das *vierte* und mit Abstand wichtigste Kriterium der Fallauswahl: Da es sich beim „Big Sort“, der Theorie nach, um ein Phänomen handelt, das sich durch eher „weichere“, lebensstilbezogene Differenzen erklärt, sollten andere Unterschiede möglichst geringgehalten werden. Es ging also darum, zwei Counties zu finden, die sich ihrer völligen politischen Andersartigkeit zum Trotz in ihren soziodemographischen Profilen ähneln. Auch das ist bei Dane und Waukesha County fraglos der Fall. Zum einen sind beide Counties ganz überwiegend weiß (Dane County: 80%, Waukesha County: 90%). Das unterscheidet sie von vielen ebenfalls nebeneinanderliegenden „landslide counties“ im Süden der USA, deren Unterschiede sehr häufig eine direkte Spiegelung ethnischer Segregation sind. Beide Counties zeichnen sich auch durch eine besonders hohe Bildungsqualifikation aus. Bei Dane County mit der Universitätsstadt Madison ist das kaum erstaunlich: hier besitzen 45% der Menschen einen Bachelor-Abschluss oder einen noch höheren Bildungsabschluss. In Waukesha County sind es immerhin 39% mit einer solchen Bildungsqualifikation und damit sind Dane und Waukesha County die beiden gebildetsten Counties im Bundesstaat Wisconsin. Etwas markanter sind die Unterschiede beim Einkommen: Im republikanischen Waukesha beträgt das durchschnittlich verfügbare Einkommen eines Haushaltes nach dem Zensus 2012 74,000 Dollar, im demokratischen Dane County sind es 60,000 Dollar p.a. Dennoch: Deutlich, sowohl über dem nationalen als auch dem Durchschnitt des Bundesstaates, liegen beide Orte, die damit an 2. und 6. Stelle von 72 Counties in Wisconsin stehen.²⁹ Viele der üblichen sozioökonomischen Kennzahlen also, die in den USA traditionell das Wahlverhalten bestimmten, greifen hier nicht. Es muss etwas anderes sein, was Dane und Waukesha über Jahrzehnte zu Antipoden hat werden lassen; es ist die Suche nach diesem „etwas“, um die es in der Feldstudie gehen soll.

Auf jeden Fall macht gerade der letzte Punkt über das soziodemographische Profil beider Orte deutlich, dass die Geschichte von Dane und Waukesha die Geschichte eines bestimmten Segments der amerikanischen Gesellschaft ist: von weißen, gebildeten und relativ wohlhabenden Amerikanern. Sie sind besonders mobil, besitzen überhaupt erst die Ressourcen, um sich bei der Wahl ihres Wohnortes nach Lebensstilkriterien entscheiden zu können und werden so zu den „Treibern“ des „Big Sort“. Schließlich rekrutieren sich aus dieser Gruppe auch die am besten informierten, die politisch aktivsten und zugleich auch die ideologisch überzeugtesten Parteianhänger beider Seiten. Sie ist deckungsgleich mit jener

29 Sämtliche Zahlen sind zugänglich über den amerikanischen Zensus unter www.census.gov

„Engaged Public“ von der auch der Politologe Alan Abramowitz spricht, und die dafür verantwortlich ist, dass die amerikanische Politik immer tiefer in den Strudel der Polarisierung gezogen wurde.³⁰ Überdies sind Dane und Waukesha County typische Hochburgen eines jeweils entscheidenden Teils der demokratischen bzw. republikanischen Wählerkoalition: auf der einen Seite die Verbindung aus Collegetown, High-Tech-Industrie und Angestellten des öffentlichen Dienstes; auf der anderen ein wohlhabender, weißer Vorort im Schatten einer von zahlreichen sozialen Schwierigkeiten gebeutelten Großstadt. Kurzum: Wer verstanden hat, wie diese Orte „ticken“, der ist womöglich ein Stück weiter bei der Beantwortung der Frage, warum sich die USA in zwei verfeindete ideologische Blöcke geteilt haben.

METHODISCHER FELDZUGANG, MATERIALARTEN UND DATENLAGE

Diese Arbeit verwebt sowohl sehr unterschiedliche methodische Zugänge als auch sehr disparate Quellen und Daten, um aus dieser Kombination ein plastisches und farbiges, gleichzeitig aber auch empirisch möglichst belastbares Bild über die Realität politischer Hochburgen in den USA zu erstellen. Zum einen handelt es sich um eine ethnographische Feldstudie. Von März bis Juli und von September bis Dezember 2012, und dann noch einmal von September bis Oktober 2014 verbrachte ich insgesamt 8 Monate in Wisconsin, wobei der Aufenthalt zeitlich gleich auf Dane und Waukesha County aufgeteilt wurde. In dieser Zeit interviewte ich 61 Personen beider Counties. Ein weiteres Gespräch sowie eine schriftliche Befragung ergänzten diese Umfrage. Manche meiner Interviewpartner traf ich auch zwei Mal, so dass am Ende insgesamt 68 Interviews durchgeführt wurden. 51 dieser Gespräche wurden transkribiert; in den anderen Fällen schien mir der Ertrag so gering zu sein, dass ich mich mit den Notizen begnügte, die ich unmittelbar nach jedem Gespräch aus dem Gedächtnis anfertigte. Unter den Interviewten waren Lokalpolitiker, Richter, lokale politische Aktivisten, Journalisten, Menschen mit wichtigen Positionen in der Zivilgesellschaft (wie etwa Pastoren, Unternehmer usw.), und manchmal auch einfach „normale“ Bürger, deren persönliche Erfahrungen etwas zur Beantwortung meiner Forschungsfragen beitragen konnten.

Meine Interviewtechnik war dabei flexibel und passte sich auch häufiger der Gesprächssituation an. Tendenziell wechselte ich häufiger von leitfadengestützten

30 Alan I. Abramowitz: *The Disappearing Center – Engaged Citizens, Polarization, & American Democracy*, Yale 2010.

Interviews zu stärker explorativen Interview-Designs, wie etwa narrativen Interviews und zunehmend auch zu stärker dialogischen, offenen Gesprächen.³¹

Den qualitativ-ethnographischen Teil meiner Studie ergänzten Erkenntnisse aus Prozessen teilnehmender und nicht-teilnehmender Beobachtung. Dies bezieht sich auf meine Teilnahme an Parteiversammlungen, Treffen von Nachbarschaftsvereinigungen, Besuch von Gottesdiensten, sowie vielen anderen, eher informellen Begegnungen. In ihrer Bedeutung waren die daraus festgehaltenen Beobachtungen im Vergleich zum Wert der Interviews weniger zentral. Doch bei der Niederschrift der Arbeit erwiesen sie sich als nützliche Eindrücke, die gleichsam den Kontext und die Hintergründe für meine übrigen Daten lieferten. Überhaupt gewinnt man Anschauungsmaterial bei Studien dieser Art auch jenseits standardisierter Erhebungen und sollte hierfür offen sein. Denn eines ist so trivial, wie es wahr ist: Um über einen bestimmten Ort und seine Bewohner zu schreiben, sollte man gewiss dort gewesen sein, um sich mit der Lebenswelt der „Forschungsobjekte“ vertraut zu machen. Wer z.B. im suburbanen, zersiedelten Waukesha County für seine Interviews von einem Starbucks in der einen Mall zum Starbucks in die nächst Mall fährt, und sich auf der halbstündigen Fahrt trotz Navigationssystem fragt, ob er die ganze Zeit im Kreis fährt, da der eine Ort aussieht wie der andere, der erhält so bereits eine Vorstellung von der Struktur des sozialen Raumes und welchen Rhythmus das Leben dort wohl annehmen könnte.

Das zweite große empirische Standbein der Studie ist eine repräsentative Telefonumfrage in beiden Counties, die in Kooperation mit der Marktforschungsfirma LHK im Juli 2013 durchgeführt wurde. Aus Gründen der Vereinfachung soll diese Studie in dieser Arbeit fortan als *Dane-Waukesha-Polarization-Study*, oder DWPS, bezeichnet werden. Die Daten aus der DWPS stellen somit meine dritte Materialart dar. Ein Schwerpunkt dieser Erhebung war die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Umzugsentscheidung, Parteiidentifikation und Lebensstilorientierung, um die bisher empirisch nur mangelhaft belegte These des „Big Sort“ an zwei konkreten Fallbeispielen zu überprüfen. Die Umfrage widmete sich aber auch Bereichen, die stärker mit der „Soziologie der Hochburg“ im Zusammenhang stehen. So wurde etwa danach gefragt, wie ideologisch homogen oder heterogen die sozialen Netzwerke von Demokraten und Republikanern in Dane und Waukesha County waren. Und weiterhin: Wie zufrieden und sozial integriert fühlten sich beide Gruppen an ihren jeweiligen Wohnorten? Hatten die Hochburgen eine politische Prägewirkung, machten sie also diejenigen, die dorthin zogen, im Zeitverlauf tendenziell liberaler oder konservativer? Gab es Unterschiede in

31 Vgl. zur notwendigen Flexibilität und situativ bedingten Veränderungen der Interviewführung Cornelia Helfferich: *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*, 3. Auflage, Wiesbaden 2009, S. 42f.

Bezug auf Vereinszugehörigkeiten und anderen Formen sozialen Kapitals? Unterschied sich der Grad der politischen Partizipation zwischen Minderheiten und Mehrheiten in den jeweiligen Hochburgen? All dies waren Fragen, von denen ich hoffte, sie mit einer quantitativen Befragung gründlicher und präziser beantworten zu können.

So knapp wie eben möglich sollen an dieser Stelle die technischen Eckpunkte der Umfrage benannt werden. Es wurde für jedes County eine separate Zufallsstichprobe gezogen. Die computergestützte telefonische Umfrage (CATI) wurde von der Marktforschungsfirma LHK Partners durchgeführt. Sie fand vom 22. bis 28. Juli 2013 statt, durchgeführt von professionell geschulten Interviewern, mit bis zu fünf Kontaktversuchen pro Zielperson. Insgesamt wurden 1601 Personen befragt: 802 in Dane County, 799 in Waukesha County. Etwa 80% der Befragten wurden über ihren Festanschluss erreicht, 20% über ihr Mobilfunktelefon. Die Kooperationsrate nach AAPOR-Standard betrug 36,1%. Das Sample für jedes County entsprach in seiner sozio-demographischen Zusammensetzung sehr genau den Daten der Amerikanischen Zensus-Behörde aus dem letzten American Community Survey, insbesondere in Bezug auf Geschlecht, Bildungsstand und Einkommen. Einzig bei der Frage des Alters sind beide Samples etwas zu alt. African-Americans und Hispanics, in beiden Counties ohnehin eine sehr klare Minderheit, sind ebenfalls noch zusätzlich unterrepräsentiert. Da die Gruppe jedoch zu klein war, um sinnvollerweise eine weitestgehend verzerrungsfreie Gewichtung durchzuführen, wurde sich schließlich gegen eine Gewichtung entschieden.

Neben dem Interview-Material, den Ergebnissen der teilnehmenden Beobachtung und den Daten aus der Dane-Waukesha-Polarization-Study, existierte schließlich eine vierte Materialart bzw. Quelle: lokale Zeitungsquellen. Zwar waren diese in ihrer Bedeutung den ersten drei Materialarten klar untergeordnet, bei einigen der verfolgten Fragen aber dennoch hilfreich. Das galt zum einen für die Phase der Vorbereitung der Studie, da sich auf diese Weise noch vor den Feldaufenthalten ein guter Überblick über lokale Themen und Akteure gewinnen ließ. Wichtig aber waren Zeitungsquellen auch für die Abläufe in der Lokalpolitik, besonders im hoch politisierten Dane County, wo sich das systematische Erschließen der Berichte und Kommentare, etwa zu lokalen Wahlkämpfen, als gute Ergänzung zu meinen Interviews erwies. Für Dane County analysierte ich vor allem die Artikel zweier lokaler Tageszeitungen („Capital Times“ und „Wisconsin State Journal“) sowie einer Wochenzeitung („Isthmus“), bei Waukesha vor allem die Tageszeitung „Milwaukee Journal Sentinel“.

In der Literatur zur Kombination qualitativer und quantitativer Forschungsansätze – etwas, was häufig gefordert, aber sehr viel seltener eingelöst wird – werden verschiedene Möglichkeiten der methodischen Verknüpfung benannt.³² Sehr grob gesagt dient der qualitative Teil entweder der Hypothesenbildung, und der quantitative Teil dann der Hypothesentestung; („Vorstudienmodell“ bzw. „Verallgemeinerungsmodell“), oder aber auf der Grundlage der Daten einer Studie mit großer Stichprobe werden zur Vertiefung Fallstudien geleistet („Vertiefungsmodell“). Schließlich existiert die Möglichkeit der sogenannten *Triangulation*, in der eine Fragestellung mit verschiedenen Methoden bearbeitet wird, wie etwa in der damals bahnbrechenden Marienthal-Studie von Paul F. Lazarsfeld, Marie Jahoda und ihren Mitarbeitern.³³ Die letzte Möglichkeit einer quasi vollständigen Integration kommt dem hier gewählten Ansatz wohl tatsächlich am nächsten: Verschiedene Phänomene werden sowohl mit qualitativen als auch quantitativen Daten zu erklären versucht. Freilich gilt auch hier, dass Idealtypen in der Forschungsrealität selten vorkommen: bisweilen ging es tatsächlich darum, Hypothesen aus der explorativen Feldstudie durch die DWPS zu überprüfen, was sich einfach auch durch die zeitliche Abfolge der verschiedenen Feldphasen erklärt. Schließlich erfolgte das Design des Fragebogens für die DWPS unmittelbar nach beiden längeren ethnographischen Feldphasen im Jahr 2012, stand somit unter dem unmittelbaren Eindruck meiner dort gewonnenen Erkenntnisse. Und umgekehrt diente der letzte Aufenthalt in Wisconsin 2014 zum Teil auch der Überprüfung von Zusammenhängen und Korrelationen, die sich erst aus der Datenanalyse der DWPS ergeben hatten.

Die große methodische und empirische Spannweite der Studie – von ethnographischer Vor-Ort-Beobachtung bis hin zur quantitativen Datenanalyse – wird den Stil und die Ästhetik der Arbeit bestimmen. So wechseln sich narrative Abschnitte mit solchen von eher nüchterner, berichterstattender Natur ab, in denen der Erzählfluss angehalten wird. Wo es besonders wichtig ist, werden die Daten aus der DWPS natürlich auch in Tabellen und Diagrammen graphisch dargestellt. Aller Bemühungen um methodische Integration zum Trotz steht die Arbeit jedoch letztlich in der Tradition einer interpretativen Sozialforschung, in der es primär

32 Vgl. für einen kompakten Überblick Philipp Mayring: Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Ansätze, in: *Forum Qualitative Sozialforschung* (online journal), Heft 1, 2001, abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/967/2111> (zuletzt abgerufen am 12. 10. 2014)

33 Vgl. Marie Jahoda, Paul Felix Lazarsfeld und Hans Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit, Leipzig 1933.

um die subjektiven Wahrnehmungen der Akteure geht, darum, wie sich die Wirklichkeit aus ihrer Sicht darstellt. Wem es wirklich ernst ist damit, *reale* Menschen in den Mittelpunkt seines Erkenntnisinteresses zu stellen, der muss ihnen auch Raum geben für ihre Motivlagen und Eigenarten und sie in ihrer Individualität anerkennen – und damit allerdings auch die Singularität bestimmter sozialer Abläufe akzeptieren. Hat man diese Entscheidung einmal getroffen, dann darf man sich keinesfalls jedes Mal ängstlich fragen, wie verallgemeinerbar persönliche Erfahrungen oder „Geschichten“ sind, die einem etwa bei einem narrativen Interview mitgeteilt werden. Die selten ausgesprochene Wahrheit der qualitativen Sozialforschung ist, dass bei allen Bemühungen um Repräsentativität stets eine nicht gerade kleine „Restvarianz“ verbleibt, die sich eben durch die konkreten Handlungen konkreter Menschen ergibt, warum sich nicht alles von dem einen Ort auf einen anderen übertragen lässt. Aber an der Wirklichkeit einer von Menschen gemachten Ordnung ist diese Anerkennung der Mischung aus determinierten Strukturen einerseits und freien, individuellen Entscheidungen anderseits, sehr viel näher als die anämischen und menschenleeren Reduktionsmodelle, die insbesondere in der Politikwissenschaft zunehmend das Feld dominieren. „Good Narratives typically approach the complexities and contradictions of real life“, schreibt Bent Flyvbjerg in seinem klugen Plädoyer für das Genre der Fallstudie.³⁴ So ist das, was folgt, in der Tat nicht zuletzt eben auch eine Geschichte – die Geschichte von der Geburt, der Soziologie und der Politik zweier politischer Hochburgen, in deren Gegensätzlichkeit sich die tiefe ideologische Spaltung der USA verkörpert.

34 Vgl. Bent Flyvbjerg: Five Misunderstandings about Case-Study Research, in: *Qualitative Inquiry*, Vol. 12 (2) 2006: S. 219-245, hier S. 237.

